

Scheidung und Wiederheirat **Eine Reflexion theologischer Erwägungen aus der Sicht von Beratung**

Aus dem bloßen Faktum der heutigen Pluralität von Familienformen läßt sich noch keine Norm ableiten. Dennoch: Schon allein dieses Faktum wäre ein ausreichender Grund, unseren Umgang mit der Norm „Ehe“ für familiäres Zusammenleben anzufordern und den Blick vom Defizit auf die Chancen zu richten, die in der jeweiligen familiären Struktur stecken, damit das Familienleben in den unterschiedlichen Formen gelingt. Dies um so mehr, als die Bedeutungen, die Menschen ihrer Familienstruktur geben, mitentscheidend sind für das Gelingen.

Doch es geht um mehr als um ein „Das Beste daraus machen“; letztlich läge darin auch noch nicht eine wirkliche Überwindung des defizitären Blicks. Es geht darum, die ethische Herausforderung anzunehmen, die in der jetzigen kulturellen Situation im Hinblick auf die Gestaltung von Partnerschaft liegt. Die Legitimation von Ehe bzw. einer dauerhaften Lebensgemeinschaft ist die Liebe geworden. Diese Entwicklung selbst fußt auf der christlichen Tradition. Der einzelne ist aufgefordert, Verantwortung dafür zu übernehmen, seine Beziehung so zu gestalten, daß sie dem Glück des anderen und gleichzeitig dem eigenen Glück dient. Daß dies zwei Seiten einer Medaille sind, entspricht ebenso alter biblischer Weisheit wie neuer familiendynamischer Erfahrung. Hilfreich für andere zu sein, ist offenbar ein vorrangiger Weg der Menschen, sich selbst zu definieren.

Wenn ich aber das Ziel der personalen Liebesbeziehung bejahe, dann muß ich gleichzeitig auch bejahen, daß eine Eheschließung prinzipiell ein Wagnis darstellt. Heirat bedeutet nicht mehr den Eintritt in ein fertiges Haus; es ist weniger die Übernahme bestimmter, durch die Institution vorgegebener Pflichten als vielmehr ein Weg gegenseitiger Förderung der Selbstentfaltung - ein Prozeß, dessen Ausgang nicht prognostizierbar ist. Dann gibt es ein Sichtrennen um der Liebe willen und auch einen Neuanfang um der Liebe willen. (Die Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften ist nicht zuletzt auch ein Ergebnis des Bewußtseins der Riskanz von Partnerbeziehungen.)

Im folgenden soll es vorrangig um zwei Familienformen gehen: Familie nach Trennung und Familie nach Wiederheirat; zum einen, weil diese beiden Formen angesichts der heutigen Situation von Partnerschaft eine zunehmende Verbreitung finden, zum anderen, weil sie angesichts der katholischen Tradition, in der eine lange Geschichte sakramentaler Sinngebung ehelichen Zusammenlebens lebendig ist, eine besondere Herausforderung an die Kirche bedeuten.

Loyalitätsproblematik bei Scheidung und Wiederheirat

Weil Partnerschaft einen so hohen Stellenwert hat, weil die Menschen so viele Hoffnungen darin setzen, sind Trennungen in der Regel mit erheblichen Schmerzen, mit starker Enttäuschungswut und mit einer tiefen Irritation des Selbstwertgefühls verbunden. Ein zentraler Aspekt ist für die meisten Menschen in dieser Situation die bewußte oder unbewußte Frage nach ihrer eigenen Loyalität. Weil die Menschen heute sehr persönlich Verantwortung für das Gelingen ihrer Partnerschaft übernehmen, rechnen sie auch das Mißlingen sich selbst zu. Daß dies unter Umständen in der Form geschieht, nur im anderen den Schuldigen zu sehen, ist kein Gegenargument; denn das erklärt sich ja gerade auch aus der Abwehr eigener Schuldgefühle. Aus beraterischer Sicht ist deshalb eine vorrangige Frage: Wie gehen wir als Kirche mit den Schuldgefühlen der Menschen um, deren eheliche Beziehung zu Ende gegangen ist?

Wenn Familienleben in der Nachscheidungsphase und evtl. bei Wiederverheiratung gelingen soll, setzt dies voraus, daß die beteiligten Partner das Bewußtsein, sich loyal zu verhalten, aufrechterhalten bzw. zurückgewinnen. Nur so können sie es letztlich wagen, sich als Subjekt ihrer Beziehungsgeschichte zu verstehen, können sie Brüche und Neuanfänge in die Deutung ihrer Lebensgeschichte integrieren und - gerade auch den Kindern gegenüber - die volle Verantwortung dafür übernehmen¹⁾. Für katholische Christen, die sich der Kirche verbunden fühlen, gehört dazu auch die Möglichkeit einer Identifizierung mit Deutungen der Liebe zwischen Mann und Frau im Rahmen der katholischen Tradition, d.h. konkret vor allem im Rahmen der Lehre von der Sakramentalität der Ehe.

Eines Bemühens um theologische Bearbeitung bedarf es erst recht im Blick auf die ältere Generation, deren kirchliche Sozialisation noch in die vorkonziliare Zeit fällt. Ihr Umgang mit den Scheidungserfahrungen ihrer Söhne und Töchter ist für diese selbst von größerer Bedeutung, als man gemeinhin annimmt; ein nicht geringer Teil von anhaltenden depressiven Reaktionen nach einer Trennung geht auf das Bewußtsein der Betroffenen zurück, einen zentralen Auftrag der eigenen Eltern nicht erfüllt zu haben.

Aber auch für kirchliche Beraterinnen und Berater, die Menschen in Zeiten des Übergangs von einer ehelichen Familie zu einer Alleinerziehenden-Familie und evtl. zu einer Zweitfamilie begleiten, ist es hilfreich, Anknüpfungspunkte in der katholischen Tradition und in der aktuellen Fortschreibung dieser Tradition zu finden, die es ihnen erleichtern, ohne eigenen Loyalitätskonflikt, in authentischer Weise professionelles Handeln, persönliche Glaubensüberzeugung und explizit kirchlichen Dienst miteinander in Einklang zu bringen.

Ehe und Familie in einer ausdifferenzierten Gesellschaft

Eine erste entlastende Antwort, die die Situation erfordert, liegt darin, die strukturellen Bedingungen und auch Erschwernisse wahrzunehmen, unter denen Partnerschaft heute gelebt wird, und das Ende einer Beziehung nicht vorschnell dem einzelnen Individuum zur Last zu legen²⁾, wie es gerade im kirchlichen Raum leicht passiert, zumal wenn christliche Lehre vor allem als Morallehre gesehen wird.

Einige Aspekte des Spannungsfeldes, in dem Ehe sich heute befindet, seien hier kurz genannt³⁾:

1. Die Lebenserwartung ist erheblich gestiegen, und gleichzeitig stehen die Partner unter dem hohen Anspruch, eine personale Liebesbeziehung zu gestalten. Andererseits fehlt aber oft das „Dritte“, über das die Beziehung gelebt werden kann, was in früheren Zeiten die gemeinsame Arbeitsstätte oder auch nur der pure Überlebenskampf war.

Daß für manche fast ausschließlich das eine Kind, allenfalls die zwei oder drei Kinder dieses Dritte abgeben, bedeutet, familiendynamisch und entwicklungspsychologisch betrachtet, eher eine strukturelle Belastung familiären Lebens.

Mögliche Perspektiven: Liebe lebt auf, wenn wir sie von quasi-religiösen Erwartungen entlasten und die alltägliche, auch banale gemeinsame Geschichte als ihre Gestalt schätzen lernen. - Es lohnt sich, in jeder Ehephase neu nach gemeinsamem „Dritten“, über die Kinder hinaus, zu suchen.

2. Die Partnerwahl hat sich individualisiert. Junge Erwachsene tun sich zusammen, ohne daß ihre Eltern formal Einfluß darauf nehmen. Gleichzeitig gehören aber diese jungen Erwachsenen schon zu jener Generation der ein bis zwei Kinder, die oft das Dritte, das Thema bilden, über das die Ehe ihrer Eltern gelebt wird. So gibt es auf der einen Seite starke Loyalitätsbindungen gegenüber der Herkunftsfamilie, und auf der anderen Seite wird eine völlige Unabhängigkeit in bezug auf die Herkunftsfamilie postuliert.

Dabei gewinnt im Erleben vieler Paare die jeweilige Familientradition neu an Gewicht, wenn es um die Erziehung gemeinsamer Kinder geht.

Mögliche Perspektive: Wenn verstanden wird, daß ehelicher Dissens oft nicht aus Abgrenzungsbedürfnis oder Angriffslust in bezug auf den Partner entsteht, sondern aus Loyalität gegenüber überkommenen Aufträgen, ist der Kränkung oft schon die Spitze genommen.

3. Die Gestaltung der Partnerschaft, für die es kein allgemeines Modell mehr gibt, ist ganz in den privaten Raum gegeben. Andererseits spielen Außensysteme massiv hinein, insbesondere das Wirtschaftssystem mit den Strukturen einer Arbeitswelt, deren Eigendynamik die Notwendigkeiten ehelichen und insbesondere familiären Lebens kaum berücksichtigt. Aus Wahlfreiheit wird Wahlzwang, wobei es gleichzeitig oft genug an realisierbaren Alternativen gerade mangelt.

Mögliche Perspektiven: Strukturelle Schwierigkeiten braucht man nicht sich selbst anzurechnen. - Reine Ohnmachtserlebnisse können u. U. durch politisches Handeln überwunden werden.

4. Daß Partner heute auf ihre intime Welt einer Zweisamkeit zurückverwiesen sind, verstärkt die Tendenz zu regressiven Formen von Bindung und Abhängigkeit. Andererseits verlangt unsere Gesellschaft aber vom einzelnen ein hohes Maß an Autonomie auch innerhalb des partnerschaftlichen Systems, da nur so ein gleichzeitiges Mitspielen in anderen Systemen zu verwirklichen ist, ohne das ein erfülltes Erwachsenenleben heute nicht mehr möglich ist⁴⁾.

Mögliche Perspektive: Starke Konflikte und auch Erfahrungen einer inneren Distanz brauchen noch nicht als Zeichen der Auflösung einer ehelichen Beziehung gedeutet werden; Sichnahsein und Sichfernsein kann als pulsierender Prozeß begriffen werden.

5. Zum Entwurf einer dauerhaften Liebesbeziehung gehört oft auch die Vorstellung einer lebenslangen erotisch-sexuellen Anziehung. Dem steht aber häufig nicht nur ein Mangel an Fremdheitserlebnissen innerhalb der allzu vertrauten intimen Familienwelt entgegen, sondern auch die Übertragung der Leistungsorientierung des dominanten Wirtschaftssystems auf das Sexualleben.

Mögliche Perspektiven: Gelegentliche äußere Distanznahme, die neue Fremdheit schafft, kann hilfreich sein. - Es gibt keinen allgemeinen Maßstab für gelingendes erotisch-sexuelles Leben, an dem die einzelnen Paare sich ausrichten müßten oder auch nur könnten.

Diese und andere strukturell vorgegebene Spannungen bedeuten für die Beratungsarbeit zunächst eine Herausforderung, Paaren oder auch einzelnen Partnern zu ermöglichen, ihre Erfahrungen in einen neuen Deutungszusammenhang zu stellen, so daß u. U. auch neue Wachstumschancen der Partnerschaft ergriffen werden. Sie sollten aber gerade im kirchlichen Raum auch da ins Bewußtsein gerufen werden, wo Menschen die Grenzerfahrung des Endes ihrer ehelichen Beziehung machen.

Theologische Perspektiven

Über eine solche entlastende Sichtweise hinaus kann der Versuch hilfreich sein, an Überlegungen innerhalb der katholischen Theologie anzuknüpfen, die aus beraterischer Sicht als lebensförderlich angesehen werden können. Einige solcher theologischen Erwägungen seien im folgenden aufgeführt⁵); daß dies in fragmentarischer Form geschieht, soll unterstreichen, daß es sich dabei lediglich um Anregungen für ein weiteres interdisziplinäres Gespräch handelt.

Seit dem II. Vatikanum, das die personale Liebe in den Mittelpunkt der Eheologie gestellt hat, steht die katholische Theologie vor neuen Möglichkeiten und neuen Herausforderungen, der Prozeßhaftigkeit und dem Wagnischarakter der Liebe zwischen Mann und Frau Rechnung zu tragen.

Eine theologische Auseinandersetzung mit dem Aspekt der Personalität von Liebe und Einsichten der Beratungspraxis, in der sich Lebenserfahrungen heutiger Menschen verdichten, legen es nahe, folgende Punkte zur Diskussion zu stellen:

- Das Sakrament der Ehe bezieht sich auf den ganzen Wachstumsprozeß der Liebe. Es beginnt nicht punktuell mit der Heirat, sondern ist ein Weg, bei dem jede Phase ihre eigene Dignität hat. Sexualität wird zum Ausdruck dieser Liebe.
- Für die Entwicklung einer menschenfreundlichen Kultur der Sexualität ist eine Ethik erforderlich, die dem Wegcharakter der Gestaltung des erotisch-sexuellen Lebens gerecht wird⁶).
- Ein voreheliches Zusammenleben darf nicht undifferenziert „moralisch“ bewertet werden, sondern bekommt ein eigenes positives theologisches Gewicht.
- Es bedarf einer theologischen Antwort darauf, daß heute im Erleben und in der ethischen Selbstverpflichtung vieler Menschen die Frage der Qualität einer Partnerbeziehung Vorrang gewinnt vor der Frage der Struktur, in der diese Beziehung gelebt wird, auch wenn Qualität und Struktur natürlich nicht völlig unabhängig voneinander gesehen werden können.
- Da es die Suche nach einer guten Partnerschaft und nach einem guten Familienleben ist, was unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen zu einer Vielfalt von Familienformen führt, können und müssen diese jeweils vorrangig als Ressource betrachtet werden.
- Bei der Verarbeitung einer Trennung brauchen Menschen den Weg ihrer Ehe nachträglich nicht in erster Linie unter dem Gesichtspunkt des Scheiterns zu betrachten.

Sich den Beginn der Liebesbeziehung in die Erinnerung zurückzurufen, was sich in Beratungsprozessen so oft als Quelle der Verlebendigung einer ehelichen Beziehung erwiesen hat, kann auch für die Verarbeitung einer Trennung bedeutsam sein. Jeder Schritt der Liebe hatte seinen eigenen Sinn. Das hilft, Abschied nehmen zu können; Vertrauen in die eigene Liebesfähigkeit zu behalten oder zurückzugewinnen; Kindern glaubwürdig zu vermitteln, daß sie Kinder der Liebe sind (Die kirchliche Eheannullierung kann da auch kontraproduktiv sein)⁷).

- Gerade der Blick auf die Kraft, mit der Menschen manchmal über eine Trennung ihrem Entwurf der Liebe treu zu sein versuchen, ermöglicht es ihnen, sich auch dem Anteil an persönlich zu verantwortender Schuld zu stellen und sich Vergebung schenken zu lassen.
- Wiederheirat kann ein verantwortbarer Schritt auf der Suche nach Erfüllung personaler Liebe sein.

Erst der neue Himmel und die neue Erde werden die Vollendung des Reiches Gottes bringen. Auf diesem Hintergrund gibt es eine „christliche Relativierung jeder endlichen Lebensgestalt“⁸⁾.

- Im Horizont von Transzendenz relativiert sich die Heilserwartung, die viele Menschen an ihre Partnerschaft haben. Diese Relativierung ist eine der Voraussetzungen für das Gelingen von Partnerschaft.
- Angesichts der Gebrochenheit unserer irdischen Existenz dürfen wir versöhnlich damit umgehen, daß unsere Lebensentwürfe nicht immer glücken und daß wir uns u.U. herausgefordert sehen, auch wichtige Entscheidungen einer Revision zu unterziehen.
- Christlicher Glaube ermöglicht eine Kontexterweiterung, d. h. er ermöglicht, was ein Mensch an Leidvollem und auch Schuldhaftem erlebt, in einen neuen Deutungszusammenhang zu stellen und auf diese Weise auch hoffnungsvollen Aspekten Raum zu geben. Das nimmt dem Erleben nicht seine schmerzliche Seite, aber es setzt Kräfte für konstruktive Schritte frei. Eine solche Kontexterweiterung, ein solches Umdeuten hat sich gerade in Krisensituationen als hilfreich erwiesen; das jedenfalls ist die Erfahrung der systemischen Beratung, die das, was auf individueller Ebene als störend und destruktiv erlebt wird, in bezug auf das Familiensystem in seiner positiven Funktion zu sehen vermag. Ähnlich dürfen Christen ihre Erfahrungen im Lichte des Glaubens „umdeuten“⁹⁾.

Die eschatologische Perspektive schenkt „eine neue Freiheit, lebensfreundlich mit den jeweiligen Fragmenten des Lebens umzugehen, Abbrüche und Scheitern anzunehmen und neue Anfänge zu wagen“¹⁰⁾.

- Die Erfahrung, daß auch das Scheitern eines Lebensentwurfes Platz hat in der Kirche und in ihr nicht als endgültiger Zusammenbruch einer tiefen persönlichen Hoffnung an das Leben angesehen wird, erleichtert es jungen Erwachsenen, das Wagnis einer sakramentalen Ehe einzugehen.

Sakrament bedeutet, als Glaubende hineingenommen werden in das Heilsgeschehen von Tod und Auferstehung Jesu¹¹⁾.

- Das Durchtragen einer ehelichen Beziehung erfordert oft, durch kleine und große „Tode“ hindurchzugehen, Zeiten des Einander-fern-Seins auszuhalten und an „Auferstehung“, an die Möglichkeit des Wandels der ehelichen Beziehung zu glauben.
- Der Heilszuspruch Gottes, den das Sakrament deutlich machen soll, gilt auch für Erfahrungen des Nichtgelingens; er gilt auch in und nach einer Trennung.
- Auch bleibende Narben tiefer Verwundung und möglicherweise als tragisch erlebter Verstrickung können und dürfen eine Leben behindernde, manchmal sogar zerstörende Bedeutung verlieren.
- Gott eröffnet Zukunft. Es ist eine durchgehende Erfahrung von Beratung, daß gerade in Krisen eine ressourcenorientierte Konzentration auf Zukunftsentwürfe hilfreich ist.
- Neuanfang durch eine Wiederheirat kann bedeuten, die Hoffnung auf die Verheißung der Auferstehung aufrechtzuerhalten. Auch wo persönliche Schuld erlebt wurde, kann die Umkehr möglicherweise in der zweiten Ehe konkret werden¹²⁾.

Es gibt theologisch zumindest zwei Möglichkeiten, die Unauflöslichkeit der Ehe neu zu verstehen. In beiden Fällen wird davon ausgegangen, daß das Eheband nicht als eine von der menschlichen Wirklichkeit abgehobene ontologische Größe betrachtet werden darf, daß der Prozeßhaftigkeit personal gelebter ehelicher Gemeinschaft Rechnung getragen werden muß. Insofern liegen die beiden folgenden Überlegungen möglicherweise näher beieinander, als ihre Gegenüberstellung vermuten läßt.

Die eine Überlegung lautet:

„Bildet aber die Liebe wirklich die materiale Basis der sakramentalen Ehe, so muß gefragt werden, ob denn Ehe als Sakrament noch besteht, wenn diese Materie wesentlich verderbt, d. h. die

personale Liebe und Treue unwiederbringlich zerstört ist¹³).

Die andere Überlegung lautet:

Das fortbestehende Eheband darf nicht statisch verstanden werden, hat aber als dynamische Größe über den Tod hinaus und bei Scheidung einer Ehe seinen Sinn¹⁴.

Für letztere Auffassung spricht aus beraterischer Sicht:

- Bei Trennungsverarbeitung geht es darum, im Rückblick die gelebte Liebe als bleibenden Ertrag in den eigenen Selbstentwurf zu integrieren.
 - Erst das Bewußtsein, sich auch dem ehemaligen Partner gegenüber weiterhin (oder endlich wieder) loyal zu verhalten, ermöglicht letztlich Abschied. Selbst die häufig anzutreffende Phase der gegenseitigen Entwertungen und Kränkungen darf nicht als Monströses, Unintegrierbares stehenbleiben, sondern kann auch als gegenseitiges Hilfsangebot verstanden werden, einander die Trennung überhaupt zu ermöglichen, wenn denn die Hoffnung auf eine Weiterentwicklung der ehelichen Beziehung endgültig verlorengegangen ist.
 - Daß der Abschied gelingt, daß also im Erleben beider Partner der äußeren und juristischen Trennung auch die emotionale Trennung auf der Ehepaar-Ebene folgt, ist eine wichtige Voraussetzung dafür, auf der Elternpaar-Ebene zum Wohl der Kinder zusammenzuarbeiten¹⁵).
- Am Beispiel dieser Frage zeigt sich am allerdeutlichsten, was es heißen kann, daß das „Band“ sich wandelt, aber nicht auflöst.
- Eine neue Beziehung kann nur gelingen, wenn der neue Partner/die neue Partnerin die Bedeutung der alten Beziehung für seine Partnerin/seinen Partner und insbesondere für die Kinder aus erster Ehe realitätsgerecht einordnet und akzeptiert. Das bezieht sich sowohl auf die Bedeutung, die der ehemalige Partner in der Lebensgeschichte einmal hatte, wie auf die bleibenden Loyalitäten ihm gegenüber.

Ein „pastoraler“ Umgang ist nicht ein zusätzlicher Auftrag zur normativen Verkündigung, sondern entspricht der „Lehre“, die Jesus uns durch sein Handeln vermittelt hat¹⁶.

*„Gottes Barmherzigkeit ist nicht ein Kompromiß mit der Gerechtigkeit, sondern **manifestiert seine Gerechtigkeit.**“¹⁷)*

- Die Lebenschancen der einzelnen Menschen, der konkreten Familien wiegen grundsätzlich schwerer als die Aufrechterhaltung von Gesetz und Institution.
- Auch Umwege und Brüche dürfen als Stufen eines Weges gedeutet werden, der vom Heilszuspruch Gottes umfassen ist.
- Da zum Gelingen familiären Lebens eine positive Einschätzung der eigenen Familienstruktur und deren Wertschätzung durch das Umfeld gehören und beides zudem eng zusammenhängt, ist es eine christliche Aufgabe, diesen Lebensrealitäten den „Segen“ nicht zu verweigern. Stieffamilien hilft eine solche Anerkennung, ihre eigene komplexe Struktur realistisch einzuschätzen und dieses Thema im Kreis der Familie nicht zu tabuisieren¹⁸).
- Für die Entwicklung von Ritualen, die es allen Mitgliedern einer neu zusammengesetzten Familie (auch den Kindern) erleichtern, auf dem Boden des Respekts vor der Lebensgeschichte jedes einzelnen Familienmitgliedes Zutrauen zu ihrer zukünftigen gemeinsamen Familiengeschichte zu gewinnen, kann die Reflexion von Erfahrungen aus der Beratungspraxis einen wertvollen Beitrag leisten.
- Beraterinnen und Berater bewegen sich nicht in einer Grauzone kirchlichen Handelns, wenn sie konsequent denjenigen Weg zu begleiten und manchmal auch zu eröffnen versuchen, der sich für den jeweiligen einzelnen und die jeweilige Familie als entwicklungsförderlich erweist. Dazu gehört u.U. auch, dem Wunsch nach einer neuen Partnerschaft anerkennend und ermutigend Raum zu geben.
- Es gehört zu den genuinen Aufträgen kirchlicher Beraterinnen und Berater, ihre Glaubensüberzeugungen, die sich im Kontakt mit den Lebens- und Glaubenserfahrungen vieler Menschen herausgebildet haben, als authentischen Beitrag zur Traditionsbildung in der katholischen Kirche deutlich zu benennen¹⁹).

Anmerkungen:

¹) Vgl. Elisabeth Mackscheidt, Loyalitätsproblematik bei Trennung und Scheidung. Überlegungen zum Kindeswohl aus familientherapeutischer Sicht, in: Zeitschrift für das gesamte Familienrecht

3/1993, 255.

²⁾ Vgl. Elisabeth Bleske, Scheitern am lebenslangen Projekt Treue, in: Concilium 5/1990, 423-430.

³⁾ Vgl. u.a. Günter Reich, Partnerwahl und Ehekrisen. Eine familiendynamische Studie, 3 Aufl., Heidelberg 1991; Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim, Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt 1990; Hans-Jakob Weinz, Was macht es heute so schwer, Ehe zu leben? Thesen zur Situation von Ehe heute, in: Pastoralblatt 11/1993, 343-345; Ingrid Jost, Ehe als Lebensentscheidung im Kontext gesellschaftlicher Veränderungen und persönlicher Entwicklung, in: Theodor Schneider (Hg.), Geschiedene - Wiederverheiratet - Abgewiesen? Antworten der Theologie, Freiburg 1995, 143-153.

⁴⁾ Vgl. Elisabeth Mackscheidt, Diakonat und Familienleben - Chancen und Grenzen eines Zusammenspiels, in: Lebendiges Zeugnis 1/1995, 53.

⁵⁾ Zu dem gesamten Themenbereich vgl. u.a. Paul M. Zulehner, Scheidung - was dann ? Fragment einer katholischen Geschiedenenpastoral, Düsseldorf 1982; ders., Wiederverheiratet, in: Theodor Schneider, a.a.O., 342-356; Bernhard Häring, Ausweglos? Zur Pastoral bei Scheidung und Wiederverheiratung. Ein Plädoyer, Freiburg 1989; Bernhard Liss, Krise - Scheidung - Neubeginn. Pastorale Erfahrungen in einer menschen-freundlichen Kirche, Würzburg 1990; Josef Römel, Kirche und zweite Ehe - Christlicher Glaube als Lebenshilfe für wiederverheiratete Geschiedene?, in: Rudolf Rüberg (Hg.), Nach Scheidung wieder verheiratet. Informationen, Reflexionen, Perspektiven, Kevelaer-Bornheim-Düsseldorf 1993, 68-89; Urs Baumann, Utopie Partnerschaft. Alte Leitbilder - Neue Lebensformen, Düsseldorf 1994; ders., Zum theologischen Umgang mit der Scheidungswirklichkeit, in: Theodor Schneider, a.a.O., 183-201; Ilona Riedel-Spangenberg, Die Rechtsstellung der in kirchlich ungültiger Ehe lebenden Katholiken. Kirchenrechtliche Aspekte und Lösungsangebote zum Problem von Scheidung und Wiederheirat, in: Theodor Schneider, a.a.O., 236-253; Alfons Auer, Zur Seelsorge mit wiederverheirateten Geschiedenen. Theologisch-ethische Anmerkungen, in: Theologische Quartalschrift 2/1995, 84-96.

⁶⁾ Vgl. [Hans-Jakob Weinz, Verantwortete Elternschaft und Familienplanung als Herausforderung an die Pastoral, unveröffentl. Manuskript](#) .

⁷⁾ Vgl. Elisabeth Mackscheidt, Auch die Kinder sind betroffen. Mehrgenerationale Auswirkungen des Umgangs mit wiederverheirateten Geschiedenen, in: Rudolf Rüberg (Hg.), Im Widerspruch!? Zur Kontroverse um die wiederverheirateten Geschiedenen, Kevelaer-Düsseldorf 1995, 71.

⁸⁾ Josef Homeyer, zit. nach Klaus Nientiedt, Familiäre Wirklichkeiten. Zwei Tagungen am Ende des „Internationalen Jahres der Familie“, in: Herder-Korrespondenz 1/1995, 18.

⁹⁾ Vgl. Anselm Grün OSB, Glauben als Umdeuten: glauben, lieben, loben, Münsterschwarzach 1986, 10 ff.

¹⁰⁾ Josef Homeyer, zit. nach Klaus Nientiedt, ebd.

¹¹⁾ Siehe Lorenz Wachinger, Paare begleiten, Mainz 1989, 90 ff.; ders., Geschiedene begleiten, Mainz 1995, 116 ff.; vgl. Hans-Günter Gruber, Christliche Ehe in moderner Gesellschaft. Entwicklung - Chancen - Perspektiven, Freiburg 1994, 322 ff.

¹²⁾ Vgl. Ottmar Fuchs, Nicht pastoraler Kompromiß, sondern kompromißlose Pastoral!, in: Theodor Schneider, a.a.O., 329 f.

¹³⁾ Johannes Gründel, Ehescheidung und Wiederheirat. Moraltheologische Erwägungen, in: Theodor Schneider, a.a.O., 297; vgl. Richard Puza, Die gescheiterte Ehe. Eine Anfrage an die kanonistische Lehre und Praxis, in: Theologische Quartalschrift 2/1995, 106 f.

¹⁴⁾ Siehe Peter Walter, Wiederverheiratete Geschiedene in der kirchlichen „communio“, in: Theodor Schneider, a.a.O., 177 f.; vgl. Bernd Jochen Hilberath, Sakramentalität und Unauflöslichkeit der Ehe aus dogmatischer Sicht, in: Theologische Quartalschrift 2/1995, 134 f.

¹⁵⁾ Vgl. [Elisabeth Mackscheidt, Was Kindern hilft, wenn ihre Eltern sich trennen. Eine Herausforderung für die Pastoral, in: Pastoralblatt 11/1993, 341](#); Hans Kramer, Aus der Elternschaft kann man sich nicht entlassen. Theologische Reflexionen zur nahehelichen Elternschaft, in: Johannes Horstmann (Hg.), Nacheheliche Elternschaft, Schriftenreihe des Familienbundes der Deutschen Katholiken in NRW, Nr. 8, Münster 1992, 85-104.

¹⁶⁾ Siehe Ottmar Fuchs, a.a.O., 322-341; vgl. Hubert Frankemölle, Ehescheidung und Wiederverheiratung von Geschiedenen im Neuen Testament, in: Theodor Schneider, a.a.O., 41 ff.; Michael Theobald, Jesu Wort von der Ehescheidung. Gesetz oder Evangelium?, in: Theologische

Quartalschrift 2/1995, 122 ff.; Johanna Kopp, Anfragen und Überlegungen zu dem Schreiben aus Rom über den Kommunionempfang von wiederverheirateten Geschiedenen, in: Pastoralblatt 9/1995, 258-266.

In diesem Zusammenhang sei auch ein Wort von Bernhard Häring zitiert: „Wir dürfen nicht vergessen, daß das gesamtkirchliche Lehramt sich ganz und gar als Hirtenamt im Blick auf den Guten Hirten, Jesus Christus, versteht. Es kann nicht anders als pastoral denken und handeln...“ (Pastorale Lösungen in der Moral?, in: Dietmar Mieth (Hg.), Moraltheologie im Abseits? Antwort auf die Enzyklika „Veritatis Splendor“, 295.)

¹⁷⁾ Ottmar Fuchs, a.a.O., 328.

¹⁸⁾ Vgl. Verena Krähenbühl / Hans Jellouschek / Margret Kohaus-Jellouschek / Roland Weber, Stieffamilien. Struktur - Entwicklung - Therapie, 4. Aufl., Freiburg 1995.

¹⁹⁾ Vgl. Wolfgang Beinert, Die Rezeption und ihre Bedeutung für Leben und Lehre der Kirche, in: Wolfgang Beinert (Hg.), Glaube als Zustimmung. Zur Interpretation kirchlicher Rezeptionsvorgänge, Freiburg 1991, 39 ff.; Hermann Josef Pottmeyer, Rezeption und Gehorsam - Aktuelle Aspekte der wiederentdeckten Realität „Rezeption“, in: Wolfgang Beinert (Hg.), a.a.O., 85 ff.

Quelle:

E. Mackscheidt, Scheidung und Wiederheirat. Eine Reflexion theologischer Erwägungen aus der Sicht von Beratung, in: Pastoralblatt 3/1996, 78-84.